

KLAR  
TEXT:

Daniel Hörsch M.A.

*Missionsland Deutschland?!*



**EKD-Zentrum für  
Mission in der Region**

**IMPRESSUM**

**Herausgeber**

EKD-Zentrum für Mission in der Region, Dortmund 2011

**Autor** Daniel Hörsch M.A.

**Gestaltung** jungepartner.de

**Foto** projectphotos

Diese Broschüre kann bei der folgenden Kontaktadresse bestellt werden. Schutzgebühr: 2,50€ Staffelpreise ab 20 Stück bitte erfragen. Der Dienst des ZMiR wird durch die gemeinsame Umlage innerhalb der EKD ermöglicht. Erstattete Kosten sowie Spenden verwenden wir zur Unterstützung innovativer Projekte in strukturschwachen Regionen.

Ev. Kirche in Deutschland

Spendenkonto 660 000, EKK Hannover (BLZ 520 60410)

Verwendungszweck: Hhst 1615.00.1790

**Kontakt**

Zentrum für Mission in der Region

Olpe 35

44135 Dortmund

Tel. 02 31 54 09 34

info@zmir.de

www.zmir.de

**EINLEITUNG**

Auf den ersten Blick offenbart die doppeldeutige Überschrift nichts anderes als die These – verkleidet in ein Ausrufezeichen – dass Deutschland ein Missionsland ist, und zugleich – durch das Fragezeichen motiviert – eine rhetorische Frage, ob dem tatsächlich so ist. Damit geht auch die Frage einher: was macht die Evangelische Kirche, wenn sie zum Ergebnis kommt, dass Deutschland ein Missionsland ist, womit bereits die Gliederung skizziert wäre:

- Von der Torte zum Tortenstück –  
die Evangelische Kirche im Konzert der Konfessionen und im Spannungsfeld von Demographie und Mitgliederschwund
- Von der Hinwendung zum Menschen –  
Missionarische Herausforderungen heute
- Mission praktisch! –  
die regionalen Geschmäcker sind verschieden

Es soll im Folgenden nicht darum gehen, theologisch zu erklären, was Mission sein kann, soll oder auch muss. Vielmehr wird versucht, anhand von Statistiken und Studien, den harten Fakten also, und daraus resultierenden Erkenntnissen sozialwissenschaftlich zu beschreiben, ob und weshalb gegebenenfalls Deutschland ein Missionsland ist oder auch nicht.

<sup>1</sup> Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten im Rahmen der kirchlichen Sommerwoche 2011 in Stuttgart-Vaihingen am 8. 9. 2011

## 1. VON DER TORTE ZUM TORTENSTÜCK



### *Die evangelische Kirche im Konzert der Konfessionen und im Spannungsfeld von Demographie und Mitgliederschwund*

Dietrich Bonhoeffer schrieb am 30. April 1943:

„Was mich bewegt, ist die Frage, was das Christentum oder auch wer Christus heute für uns eigentlich ist. Die Zeit, in der man alles den Menschen durch Worte – seien es theologische oder fromme Worte – sagen konnte, ist vorüber; ebenso die Zeit der Innerlichkeit und des Gewissens, und das heißt eben die Zeit der Religion überhaupt. Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen, die Menschen können einfach, so wie sie nun einmal sind, nicht mehr religiös sein.“<sup>2</sup>

In der Beschreibung der gesellschaftlichen Lage von Religion könnte man knapp 70 Jahre später mit Bonhoeffer uneingeschränkt übereinstimmen, in der dogmatisch anmutenden Schlussfolgerung, die sicher auch den damaligen Umständen geschuldet war, weniger. Ist der Frage Bonhoeffers aber aus sozialwissenschaftlicher Sicht zuzustimmen, dass wir in einer „religionslosen Zeit“ leben? Zunächst ein Blick in die Geschichte Deutschlands: Deutschland im 16. Jahrhundert – das war ein „Corpus Christianum“.<sup>3</sup> Wer Bürger des damaligen Reichs war, war auch Christ. Das war keine Frage von freier Entscheidung, sondern ein Automatismus qua Geburt und Standeszugehörigkeit. Konfessionslosigkeit gab es nicht. Darum brauchte es auch keine missionarischen Konzepte oder Projekte, wie wir sie heute kennen. Damals war es keine Frage, dass kurz nach der Geburt die Neugeborenen christlich getauft wurden, in der Schule wie selbstverständlich in der Christenlehre unterwiesen wurden, der Pfarrer oft in Personalunion Dorflehrer war, die Scheidung der

Ehe kein Thema darstellte und man natürlich sonntags im Gottesdienst saß und am kirchlichen Leben teilnahm. Das Koordinatensystem christlicher Werte war gesellschaftlich normiert und noch intakt.

Das, was der Missionsbefehl aufgibt, wie er im Matthäusevangelium geschrieben steht, nämlich „darum geht hin zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“<sup>4</sup> – das fiel früher noch zusammen: der Zugang zur Kirche war qua Geburt vorgegeben und durch die zeitnahe Taufe nach der Geburt besiegelt und stand nicht zur Disposition, ebenso die lebenslange und alltagsweltlich-begleitende Unterweisung in christlichen Fragen. Das sicherte den Kirchen letztlich eine breite Basis – auch dafür, Volkskirche mit Deutungshoheit über die letzten Fragen zu sein. Es bedurfte keiner größeren Anstrengung, Menschen an die Kirche zu binden, da es nachgerade selbstverständlich war und nicht wirklich hinterfragt wurde, zur Kirche dazuzugehören. Entsprechend war es auch kein Thema, in Deutschland missionieren zu müssen.

Die Ausgangssituation heute ist eine völlig andere – und zwar rein statistisch betrachtet.

Noch vor 55 Jahren, im Jahr 1956, war **Konfessionslosigkeit** in Deutschland nahezu kein Thema: ein verschwindend geringer Anteil, nämlich 4 % der Menschen war damals konfessionslos, 46 % gehörten der katholischen Kirche an, 50 % der Evangelischen. Ganz anders das Bild heutzutage: EKD-weit sind es heute etwa drei gleich große Blöcke – sprich der Block der Konfessionslosen beträgt heute statt 4 %, wie vor 55 Jahren, bereits 32 % – Tendenz steigend, der Anteil der Evangelischen und Katholiken liegt knapp unter bzw. über 30 %.<sup>5</sup>

<sup>2</sup> Vgl. Eberhard Bethge (Hrsg.): *Widerstand und Ergebung*. 19. Aufl., Gütersloh 2005. S. 403  
<sup>3</sup> Vgl. Jürgen Moltmann: *Kirche in der Kraft des Geistes*. 2. Auflage, München 1989. S. 23f.

<sup>4</sup> Mt 28, 19, 20  
<sup>5</sup> Vgl. Gert Pickel/Kornelia Sammet (Hrsg.): *Religion und Religiosität im vereinigten Deutschland. Zwanzig Jahre nach dem Umbruch*. Wiesbaden 2011. S. 48.

Diese Entwicklung hat auch vor Baden-Württemberg nicht Halt gemacht. Zweifelsohne: es gibt ländliche Regionen in Baden-Württemberg, etwa in Hohenlohe im Kirchenbezirk Gaildorf, wo erfreulicherweise noch von einer überaus stabilen Situation der Evangelischen Kirche ausgegangen werden kann, mit einem Anteil Evangelischer an der Gesamtbevölkerung von 61 %. Dasselbe trifft auch auf ländlich geprägte Regionen im Speckgürtel Stuttgarts zu, etwa im Neuffener Tal, oder aber für das Oberbergische Land der Evangelischen Kirche im Rheinland, im Kirchenkreis an der Agger (b. Gummersbach), mit einem Anteil Evangelischer an der Bevölkerung von jeweils knapp über 50 %.

Ebenso muss man allerdings auch zur Kenntnis nehmen, dass etwa in Stuttgart das frühere Monopol der christlichen Kirchen nahezu verschwunden ist und es eine zunehmende Patt-Situation gibt unter den beiden christlichen Kirchen, aber auch zwischen a) den christlichen Kirchen einerseits und b) dem Block der Konfessionslosen andererseits. Konkret: In Stuttgart sind laut amtlicher Statistik 29 % der Menschen evangelisch, 25 % katholisch und bereits 46 % gehören keiner der beiden christlichen Konfessionen mehr an.<sup>6</sup>

Ein Blick auf die Situation der ostdeutschen Gliedkirchen offenbart, dass es dort noch um ein Vielfaches dramatischer aussieht.

Exemplarisch sei der Kirchenkreis Stendal genannt: Ein Kirchenkreis, der in den vergangenen Jahren bereits rund 21 % an Mitgliedern verloren hat und derzeit bei rund 21 % Anteil Evangelischer an der Bevölkerung steht, bei über 70 % Konfessionslosigkeit. Damit steht der Kirchenkreis immerhin noch etwas besser da als die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland insgesamt – auch wenn das nur ein schwacher Trost sein mag. Oder nehmen wir das Beispiel Leipzig Stadt – Stadtteil Grünau: Anteil Evangelischer

<sup>6</sup> Vgl. Joachim Eicken: Die evangelische Kirche in Stuttgart im demografischen Wandel. Statistische Anmerkungen zur Entwicklung der Kirchenmitglieder. Vortrag vor dem Gesamtkirchengemeinderat Stuttgart am 10. Juli 2010.

an der Bevölkerung gerade noch 6 %, bei einem landeskirchenweiten Anteil von knapp unter 20 %.

Und die Prognose der EKD für diese Regionen, aber auch für die Gliedkirchen im Osten insgesamt, sagt keine Besserung voraus, sondern nochmals flächendeckend einen Verlust von mindestens 20 bis 40 % – in gewissen Landstrichen sogar noch mehr – an Mitgliedern bis in 20 Jahren und eine entsprechende Zunahme an Konfessionslosigkeit, dann vermutlich in der vierten respektive fünften Generation.

Damit keine Zweifel aufkommen, als wäre das allein auf den Osten der EKD beschränkt. Der Süden der Republik wird, was die **Mitgliederentwicklung** betrifft, laut EKD-Prognose in 20 bis 25 Jahren dort stehen, wo die Nordkirche heute steht. Die Evangelische Landeskirche in Württemberg geht davon aus, dass sie im Jahr 2030 nur noch rund 1,7 bis 1,8 Millionen Evangelische haben wird. Das bedeutet einen Rückgang von rund 400 000 im Gegensatz zu heute mit rund 2,2 Millionen Evangelischen.<sup>7</sup>

Es stellt sich deshalb die Frage: wohin verschwinden denn diese Menschenmassen?

Auch wenn in der veröffentlichten Meinung, sprich Presse, mit Blick auf die Mitgliederentwicklung der beiden christlichen Kirchen allzu häufig die Austrittszahlen in Anschlag gebracht werden und als Erklärung für zunehmend „leere Kirchenbänke“ herhalten müssen, so ist es statistisch betrachtet nicht der Kirchenaustritt, der der Evangelischen Kirche so schmerzlich bereits heute den Mitgliederschwund vor Augen führt, sondern der **demographische Faktor**: zwischen 1999 und 2008 sind EKD-weit knapp 14 % der Mitglieder verstorben, wohingegen „lediglich“ knapp über 5 % ausgetreten sind. In nahezu allen Gliedkirchen ist feststellbar: die Evangelische Kirche ist von der Bevölkerungsab-

<sup>7</sup> Vgl. Rede der Vorsitzenden des Finanzausschusses, Inge Schneider, vor der württembergischen Landessynode am 17. 7. 2010.

nahme in besonderer Weise betroffen: so hat beispielsweise der Landkreis Stendal in Sachsen-Anhalt zwischen 2000 und 2010 um knapp 14 % abgenommen, wohingegen der Kirchenkreis ein Vielfaches mehr, nämlich 21 %, seiner Mitglieder verloren hat, obgleich der Kirchenkreis die niedrigste Austrittsquote landeskirchenweit hat und jährlich lediglich 0,2–0,3 % seiner Mitglieder durch Austritte verliert.

Zweidrittel des Schwundes im Kirchenkreis Stendal sind bei genauerem Hinsehen auf demographische Faktoren zurückzuführen – sprich auf einen negativen Saldo von Geburten und Sterbefällen – und ein Drittel auf einen negativen Wanderungssaldo, sprich weniger Zu- als Fortzüge. Dasselbe Bild zeigt sich im Übrigen – in abgeschwächter Form – auch in Württemberg oder aber in Kirchenkreisen im Rheinland.

Und ein weiteres eindrückliches Ergebnis zeitigen die Zahlen aus den östlichen Gliedkirchen: einen eklatanten Einbruch – bis zu 40 % und mehr – bei den **Konfirmanden** – also einer Zielgruppe, die für die Evangelische Kirche von nicht unerheblicher Bedeutung ist, markiert die Konfirmation doch die Ära und der Beginn der Religionsmündigkeit.<sup>8</sup>

Hier dokumentiert sich in statistisch erschreckender Weise eine Entwicklung, die vor 15 Jahre ihren Ausgang genommen hat: die Austritte und die Abkehr von Kirche zu Beginn der 90er Jahre, der Traditionsabbruch, die Ent-Konfessionalisierung die stattgefunden hat, aber auch der „Geburtenknick“ Anfang der 90er Jahre, schlägt sich heute in drastisch zurückgehenden Konfirmandenzahlen nieder. Es ist sicher nicht übertrieben, wenn in diesem Zusammenhang der Begriff „dramatisch“ verwendet wird.

Das mag im Süden der Republik noch nicht in dieser „dramatischen“ Form der Fall sein: was es aber bedeutet, wenn der Block

der Konfessionslosen weiter stetig zunimmt – wie beispielsweise bereits in Stuttgart sichtbar – und es über Generationen zu schleichenden Traditionsabbrüchen kommt, zeigt die Entwicklung in den östlichen Gliedkirchen auf eindrückliche Weise.

Es kann in einem ersten Schritt zusammenfassend festgehalten werden: die eingangs festgestellte rhetorische Frage, ob Deutschland ein Missionsland ist, hat sich mit Blick auf die statistischen Befunde beantwortet – wir sind es! Ohne wenn und aber!

Vom „Corpus Christianum“, einem ganzen (konfessionell geprägten) Kuchen, zum gedrittelten Tortenstück! So könnte man den Weg der Evangelischen Kirche in Deutschland von der Reformation, speziell die Entwicklung seit den späten 50er Jahren des 20. Jahrhunderts bis heute – durchaus etwas provokativ formuliert – beschreiben.

Die Evangelische Kirche hat es heute vermehrt mit Traditionsabbrüchen und einem Trend zur Ent-Konfessionalisierung zu tun, der sich in den kommenden Jahren und Jahrzehnten noch verstärken wird.

Statt satter, christlich geprägter, blühender Landschaften wird die Evangelische Kirche es künftig zunehmend mit konfessionellen Wüsten oder besser: Verwüstungen zu tun haben.

Vielleicht müsste das vorhin erwähnte Zitat Bonhoeffers mit Blick auf die statistischen Befunde dahingehend abgeändert werden, dass wir es heute weniger mit einer „religionslosen Zeit“ zu tun haben denn vielmehr mit einer zunehmenden „Ära der Konfessionslosigkeit.“ Und vermutlich müsste das Zitat auch dahingehend erweitert werden, dass die Evangelische Kirche in Deutschland einem Zeitalter enormer missionarischer Herausforderungen entgegengeht – und dies die Evangelische Kirche positiv anzunehmen und zu gestalten hat.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (Hrsg.): Kirchliches Leben in Zahlen. Statistische Übersichten 2008. S. 5–8, hier: S. 5.





## 2. VON DER HINWENDUNG ZUM MENSCHEN

### *Missionarische Herausforderungen heute*

**Mission ist wieder „In“.** Diesen Eindruck kann man gewinnen, wenn man sich vor Augen führt, dass sich die Mehrzahl der Landeskirchen in den zurückliegenden Jahren mit dem Thema Mission beschäftigt und entsprechende Schwerpunkttagungen durchgeführt haben.<sup>9</sup>

Der Herzschrittmacher, den der Tübinger Theologieprofessor Eberhard Jüngel vor 12 Jahren der Evangelischen Kirche auf der Leipziger EKD-Missions-Synode, die unter dem Motto stand „Reden von Gott in der Welt – Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend“, eingepflanzt hat, zeigt offensichtlich innerkirchlich Wirkung.

Damals formulierte Jüngel – vielfach zitiert:

„Wenn die Kirche ein Herz hätte, ein Herz, das noch schlägt, dann würden Evangelisation und Mission den Rhythmus des Herzens der Kirche in hohem Maße bestimmen. Und Defizite bei der missionarischen Tätigkeit der christlichen Kirche würden sofort zu schweren Herzrhythmusstörungen führen. Der Kreislauf des kirchlichen Lebens würde hypotonisch [=Blutdruckschwierigkeiten] werden. Wer an einem gesunden Kreislauf des kirchlichen Lebens interessiert ist, muss deshalb auch an Mission und Evangelisation interessiert sein.“<sup>10</sup>

Es ist nicht von der Hand zu weisen: Von der EKD-Missions-Synode in Leipzig gingen 1999 tatsächlich starke missionarische Impulse aus: der kirchliche Grundauftrag wurde vergewissert. Brücken wurden geschlagen zwischen verfasster Kirche und

missionarischen Bewegungen. Gemeinden haben sich für andere Formen der Teilnahme geöffnet und es fand Austausch statt zwischen Ost und West und mit ökumenischen Partnern. Obwohl der Begriff „Mission“ für viele noch belastet ist, hat mit der EKD-Synode 1999 eine Heilung auch des Begriffs Mission begonnen. Und dennoch: Obwohl Religion in der Gesellschaft intensiv thematisiert wird, nicht selten von der Wiederkehr des Religiösen gesprochen wird und die Kirche sich missionarisch verstärkt engagiert, blieb der Erfolg der EKD-Synode 1999 und der missionarischen Anstrengungen begrenzt. Viele Menschen können mit dem Glauben nichts mehr anfangen oder trauen der Kirche die Antworten auf die letzten Fragen nicht (mehr) zu. Sie suchen Glück, Sinn, Heil, Trost, Segen in ihrer jeweiligen Lebenswelt – aber nicht bei Gott, nicht im christlichen Glauben und noch weniger in der Kirche. Die Evangelische Kirche als Institution profitiert davon allerdings nicht im gewünschten Maße. Die Sehnsucht der Menschen nach Sinnstiftung, Transzendenz und Religiösem geht quasi an der Institution Kirche vorbei.

Zwölf Jahre später trifft sich im Herbst 2011 erneut die EKD-Synode und befasst sich schwerpunktmäßig in Magdeburg mit dem Thema Mission, dieses Mal unter der Überschrift „Was hindert’s, dass ich Christ werde? Perspektiven evangelischer Mission im 21. Jahrhundert“.

Damit greift die EKD-Synode eine Seite der missionarischen Medaille auf: das Christ-Werden. Mit Blick auf die dargelegten statistischen Ausgangsbefunde muss sich die Evangelische Kirche aber in **zweierlei Richtung** missionarisch anstrengen und auf die Hinterbeine stellen:

Zum einen sind die Menschen in den Blick zu nehmen, die bereits Mitglied unserer Kirche sind. Dabei ist das Augenmerk ebenso zu richten auf kirchennahe Christen wie auf diejenigen, die sich im Laufe der Zeit von der Institution Kirche in unterschiedlichen Graden entfremdet haben – etwa die häufig zitierten „Krippen-

<sup>9</sup> Vgl. Hans-Hermann Pompe: Die Leute holen. Missionarische Prozesse in den evangelischen Landeskirchen seit 2000 (Überblick und Zusammenfassung), in: Lesebuch zur Vorbereitung der 4. Tagung der 11. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 6. bis 9. November 2011 – Magdeburg.

<sup>10</sup> Vgl. Eberhard Jüngels Referat zur Einführung in das Schwerpunktthema der 4. Tagung der 9. Synode der EKD vom 7. bis 12. November 1999 – Leipzig, [http://www.ekd.de/synode99/referate\\_juengel.html](http://www.ekd.de/synode99/referate_juengel.html) (eingesehen am 7.9.2011).

bzw. „Weihnachtschristen“. Bei diesen ginge es in missionarischer Hinsicht um das „Christ-Bleiben“.

Zum anderen muss sich die Evangelische Kirche ernsthaft um die Menschen bemühen, die dem christlichen Glauben bzw. der Evangelische Kirche an sich distanziert bis ablehnend gegenüberstehen und nicht (d.h. auch: noch nie) bzw. nicht mehr Mitglied der evangelischen Kirche sind, also zum stetig steigenden Block der Konfessionslosen zählen und bei denen es ums „Christwerden“ ginge.

Im Missionsbefehl nach Matthäus steht am Anfang: „Darum gehet hin [...]“.<sup>11</sup> Es ist der Kirche also explizit eine Kultur des Hingehens aufgetragen, wenn es um Mission geht. Was bedeutet dies nun für die eben beschriebene, doppelte missionarische Ausrichtung kirchlichen Tuns und die Frage, „was hindert's, dass ich Christ werde und bleibe“?

Zunächst wird es darum gehen müssen, die Menschen in ihren vielfältigen Lebensbezügen aufzusuchen. Denn es ist nicht mehr selbstverständlich, dass die Menschen zur Kirche kommen. Das wird eindrücklich sichtbar an den **sonntäglichen Gottesdiensten**. Rund 4 % der Mitglieder besuchen diesen noch – statistisch betrachtet. Es kommen damit zwar immer noch mehr Menschen sonntags in die Kirche, als samstags Fans in die Bundesligastadien pilgern. Dennoch kann es die Evangelische Kirche nicht kalt lassen, wenn die Entwicklung sukzessive darauf hinausläuft, dass sie eines Tages vielleicht sagen müsste: „Stell Dir vor es ist Sonntag und kaum einer (oder keiner) kommt mehr in die Kirche!“

Sozialwissenschaftliche Studien belegen übereinstimmend: die Kirche kann ein Drittel der Menschen erreichen. Zweidrittel der Menschen stehen der Kirche kritisch bis distanziert gegenüber oder haben ihr in Teilen den Rücken zugewandt. Zu diesem Er-

gebnis kommt etwa die 4. Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD ebenso wie Studien des Sinus-Instituts in Heidelberg.

Ein weiterer Befund lautet: die bundesdeutsche Gesellschaft hat sich in den zurückliegenden Jahrzehnten rasant gewandelt. Konnten früher Menschen nach Klasse oder Schicht (Beamte, Arbeiter, Angestellte, Selbständige, Ungelernte) klassifiziert werden, so gelingt dies heute nicht mehr in diesem Maße: Einkommen, Schulbildung, Herkunft sind zwar nach wie vor relevante Faktoren bei der gesellschaftlichen Verortung des Einzelnen. Und dennoch ist die Gesellschaft heute vielschichtiger, vielfältiger geworden, vielfach wird von einer Segmentierung der Lebenswelten gesprochen.

Menschen gruppieren sich heute soziologisch betrachtet nach anderen Gesetzmäßigkeiten. Sie orientieren sich an gemeinsamen Lebensstilen, an ähnlichen Lebenszielen, Überzeugungen, Werteinstellungen und Geschmäckern (angefangen von den Vorlieben für bestimmte Medien, über die Musik bis hin zur Kleidungs Auswahl). Die Milieu- und Lebensweltforschung spricht davon, dass sich die Menschen in Gruppen gleich Gesinnter zusammenschließen, so genannten Milieus.

Das bereits erwähnte Sinus-Institut in Heidelberg unterscheidet insgesamt zehn Milieus, nach denen sich die heutige Gesellschaft sozialstrukturell und soziokulturell einteilen lässt. Von diesen zehn Milieus erreicht Kirche – nachgewiesener Weise – das traditionsorientierte und konservative Milieu sowie einen Teil der so genannten bürgerlichen Mitte: 2 bis 3 Milieus von zehn. Aus diesen Milieus, die künftig aufgrund der demographischen Entwicklung deutlich kleiner werden, speist die Kirche ihre Sonntagsgottesdienste, die Jugendarbeit und gewinnt Ehrenamtliche etwa für die Mitarbeit in Posaunen- und Kirchenchören. Kirche hat in diese Milieus Zugang und findet dort auch einen fruchtbaren Resonanzboden. Das sind Stärken und ein Pfund der Kirche, mit dem sie auch wuchern kann.

---

<sup>11</sup> Siehe Anmerkung 4

Wie sieht es aber mit den übrigen Milieus aus? Hier tut sich Kirche offensichtlich schwer Zugang zu finden. Obgleich die Studien belegen, dass in allen Milieus in unterschiedlicher Intensität und Qualität eine Sehnsucht nach Sinnstiftung vorhanden ist, hat die Kirche in den übrigen Milieus in großen Teilen die Anschlussfähigkeit verloren. Besonders deutlich – und für Kirche real spürbar – wird dies, wenn es um die Kirchenmitgliedschaft geht und die so genannte Austrittsbereitschaft.

Insbesondere für die „hippen“ Milieus, für die Milieus also, die das Bild der so genannten Postmoderne prägen, deren Glaube einem „postmodernen Bastelglauben“ ähnelt – wie dies die Theologin Isolde Karle treffend formuliert hat<sup>12</sup> – kann mit Blick auf deren Einstellung zur **Kirchenmitgliedschaft** festgehalten werden:

Je „moderner“ bzw. „postmoderner“ Menschen orientiert sind, umso stärker spielen sie mit dem Gedanken, aus der Kirche auszutreten, da sie diese nicht mehr als für ihre Lebenswelt relevant ansehen. Kirche wird – schlicht ausgedrückt – lebensweltlich einer Kosten-Nutzen-Berechnung unterzogen. Das korrespondiert mit dem Befund: je gebildeter und vermögender Menschen sind, desto höher ihre Austrittsbereitschaft. Und schließlich: je mehr Menschen in der Mitte des Lebens stehen, umso häufiger treten sie aus der Kirche aus. Dies kann anhand der statistischen „Spitzen“ anschaulich nachgewiesen werden. So sind es vor allem junge, männliche Erwachsene um die 30, die in der „Spitze“ der Kirche den Rücken kehren und überwiegend Frauen in der Lebensmitte – zwischen 40 und 45.

Ein Blick auf die Religionsquote der Evangelischen, also den Anteil der Evangelischen an der Bevölkerung, für den Kirchenkreis Stuttgart einerseits und das Dekanat Besigheim andererseits untermauert dies. So kann sowohl in Stuttgart als auch im Dekanat Besigheim festgestellt werden, dass die Evangelische Kirche bei den Altersgruppen bis 25 Jahren ihre Werte in etwa in allen

Altersgruppen halten kann: in Stuttgart auf niedrigem Niveau von rund 32 %, im Dekanat Besigheim auf hohem Niveau mit einem Anteil von 61 bis 64 %. In der Altersgruppe der 25–30-Jährigen sackt dann regelrecht die Religionsquote Evangelischer dramatisch ab und verharrt auf entsprechend niedrigerem Niveau bis zu den Altersgruppen ab 60: im Kirchenkreis Stuttgart geht der Anteil auf unter 30 % zurück, im Dekanat Besigheim gar auf rund 40 %.

Die Evangelische Kirche verliert also zum Teil erheblich in der **Mitte unseres kirchlichen Lebensbaumes**.

Und trotz des Aderlasses in der Mitte des kirchlichen Lebensbaumes bei der mittleren Altersgruppe – den jüngeren und mittleren Erwachsenengruppen – kann dennoch erfreulicherweise festgestellt werden: **Erwachsene finden zum Glauben** – auch in den Evangelischen Landeskirchen in Deutschland, in Ost wie West gleichermaßen. Das wurde in einer viel beachteten Studie des Greifswalder Instituts für Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG) „Wie finden Erwachsene zum Glauben?“ nachgewiesen.<sup>13</sup> So ist die Hälfte der Befragten der Greifswalder Studie, die angeben, dass sich ihr Glaube verändert habe, 39 bis 45 Jahre alt. Glaubensveränderungen geschehen nicht nur in der Kindheit und im hohen Alter, sondern überwiegend auch in der Mitte des Lebens.

Ein weiterer Befund lässt hoffen, v.a. mit Blick auf den zunehmenden Block der Konfessionslosen und der Herausforderung, dass die Kirche sich Menschen zuwenden muss, die Christ werden wollen: Viele Befragte der IEEG-Studie kommen aus nichtchristlichen Elternhäusern. Und selbst da, wo die Eltern Mitglieder einer Kirche waren, haben sie mit ihren Kindern zum Teil gar nicht den christlichen Glauben praktiziert. Daher lassen die Daten der Studie den Schluss zu, dass ein Weg zum Glauben

<sup>12</sup> Vgl. Isolde Karle: Kirche im Reformstress. Gütersloh 2010. S. 59.

<sup>13</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden Johannes Zimmermann/Anna-Konstanze Schröder (Hrsg.): Wie finden Erwachsene zum Glauben. Einführung und Ergebnisse der Greifswalder Studie. Neukirchen-Vluyn 2010.



auch solchen Menschen offensteht, die bisher keine persönlichen Erfahrungen damit sammeln konnten oder die die Sprache des Glaubens nicht schon von Kindheit an erlernt haben. Ihr Glaubensweg ist erst oder wieder im Erwachsenenalter entscheidend durch missionarische Menschen und einladende Veranstaltungen der Kirche geprägt worden. Es sind in etwa in gleichem Maße Freunde und Bekannte wie auch die Person des Pfarrers/der Pfarrerin – also persönliche Beziehungen – die entscheidend sind für den Glaubensweg eines Menschen. Ihre Bedeutung verändert sich in den einzelnen Etappen eines Glaubensweges: Für den Kontakt sind die Freunde eher wichtig, später ist es eher der Pfarrer/die Pfarrerin. Hier kann analog zu einem Staffellauf interpretiert werden, dass verschiedene Menschen in verschiedenen Etappen des Glaubensweges bedeutsam sind. Darüber hinaus sind aber auch oft mehrere Personen gleichzeitig wichtig für den Glaubensweg, vergleichbar mit einem Netzwerk.

Ein weiteres ist schließlich beachtlich, was die IEEG-Studie an Ergebnis geliefert hat: **Glaubenskurse** waren für zwei Drittel aller Befragten wichtig auf dem Glaubensweg. Sie leben vom Gespräch und von Begegnungen. In der Gruppe kann man sich ganz offensichtlich mit dem, was man hört, eigenständig und für den eigenen Glauben gewinnbringend auseinandersetzen.

Gerade mit Blick auf die dargelegten sozialwissenschaftlichen Befunde, etwa dass in Deutschland heute keine konfessionell geprägte Torte mehr vorfindlich ist, sondern die Kirche zum konfessionellen Tortenstück mutiert ist, stellen Glaubenskurse einen wunderbaren Anker dar, um Zugänge zu schaffen auch zu Menschen, die sich von uns entfremdet haben – auch und gerade bei nichtkirchlichen Menschen.

Festzuhalten ist also: **Mission kann gelingen!** Wenn sie überzeugt – nicht überredet; „wenn sie davon überzeugt, wovon das Herz voll ist“, wie dies eine Gruppe von Theologen um den Theologieprofessor Eberhard Hauschildt im Jahr 2006 in einer der

Bonner Thesen zur Mission zutreffend formuliert hatte.<sup>14</sup> Mission kann gelingen, wenn sie die Vielfalt menschlicher Lebens- und Glaubensgeschichten respektiert und zugleich die Vielfalt der Lebensbezüge von Menschen und deren unterschiedliche Milieuverhaftung als Chance begreift und sich den Menschen in ihrer Pluralität zuwendet.

Dies gilt in gleicher Weise für das Christ-werden wie das Christ-Sein als auch das Christ-Bleiben.

---

<sup>14</sup> Eberhard Hauschildt: Aufgaben und Anregungen aus der Diskussion. Zusammenfassende Bemerkungen zu den „Bonner Thesen zur Mission“, in: Pastoraltheologie 95 (2006), 139–144.

### 3. MISSION PRAKTISCH!



#### *Die regionalen Geschmäcker sind verschieden*

Menschen zum Christ-Bleiben zu ermuntern und zu begeistern, erfordert anders gelagerte Missionsstrategien und entsprechende Formate, als Menschen zum Christ-Werden einzuladen. Offensichtlich wird dieser auf den ersten Blick simpel anmutende Befund mit Blick auf die Missionsstrategien **im Osten** der EKD und **im Süden**.

Im Osten der EKD, in nahezu konfessionslos geprägten Landstrichen, in denen die Evangelische Kirche ein Dasein als Minderheitenkirche führt, in Gegenden, in denen die Taufquote Evangelischer an den Geburten gerade noch 10 % beträgt: dort brechen Christen missionarisch auf, um überhaupt wieder in der Lebenswelt der Menschen wahrgenommen zu werden oder eine Rolle zu spielen.

Ein Beispiel gelungener, generationen- und milieuübergreifender, missionarischer Arbeit ist das „Musicalprojekt Altmark“, das auch – nicht zum ersten Mal bei einem solchen Ereignis – beim Evangelischen Kirchentag in Dresden im Frühjahr 2011 eine vielbeachtete Aufführung hatte. 80 Sängerinnen und Sänger sowie Instrumentalisten, die nicht zwangsläufig einen kirchlichen Background haben, finden sich zusammen, um unter dem Dach der evangelischen Kirche Musicals einzustudieren, gemeinsame Probenwochenenden zu erleben und bei Aufführungen Erfolge zu feiern. Hier wird an der Peripherie dessen, was im Süden vielleicht als klassische **Kirchenmusik** gilt, ein kirchenmusikalisches Angebot in einer Region – der Altmark – unterbreitet, das Menschen anspricht, Menschen ermuntert, sich der evangelische Kirche zu nähern, sich einzubringen mit ihren Gaben, und das einen kulturellen Beitrag in der Region leistet und hoffentlich Lust macht – vielleicht bei dem einen oder der anderen des Musicalprojektes – weiter bei Kirche dabei zu sein.

Ein zweites Beispiel aus dem Osten der EKD. Der Kirchenkreis Stendal ist der Kirchenkreis innerhalb der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands, der mit Abstand die meisten **Kirchengebäude** bezogen auf die Gemeindegliederzahl aufweist. Und kaum eine dieser vielfach sanierungsbedürftigen Kirchen wird aufgegeben!

Es gründen sich stattdessen Kirchbauvereine, in denen sich Viele, denen am Erhalt der Kirchengebäude gelegen ist, die aber ansonsten mit der Institution Kirche wenig zu tun haben, finanziell und ehrenamtlich engagieren. Es werden Kuchenverkäufe für Fahrradfahrende Touristen am wunderschönen Elbufer auf die Beine gestellt oder aber in zahllosen Stunden Eigenarbeit die Sanierungskosten gedrückt.

Der Kirchturm am Ort, der sanierte und über den Ort hinaus erstrahlende Kirchturm, scheint für Viele in der Altmark ein wesentlicher regionaler und lokaler Identifikationsfaktor zu sein. Damit signalisiert ein Ort, dass er noch lebt, dass es ihn noch gibt.

Und schließlich ein drittes Beispiel für gelingende missionarische Arbeit aus dem Osten der EKD, aus der Pommerschen Kirche, genauer: aus der Stadt Bergen auf Rügen. Dort wurde vor vier Jahren das Projekt „Nebenan“ initiiert, ein Projekt, das sich dezidiert um die **Gemeindegründung** in einer Plattenbausiedlung kümmert.

Das Gemeindepflanzungsprojekt „Nebenan“ versucht unter anderem, bestimmte Veranstaltungen und Angebote im Plattenbaugebiet Rotensee zu etablieren. Dazu gehört ein alle zwei Monate stattfindender Gottesdienst im Nachbarschaftszentrum in Rotensee, dessen Besucherzahlen sich erfreulicherweise bei 25–30 Personen eingependelt haben. Es besteht zwischenzeitlich auch eine kleine Jungschargruppe. Bis zu neun Jungs im Alter von 10–14 Jahren kommen jeden Mittwoch, um miteinander zu spielen, von Jesus zu hören und miteinander zu essen. Darüber hinaus hat sich ein kleiner Kreis von drei Leuten im Alter zwischen 55 und 70

Jahren, zusammengefunden, um miteinander zu singen und Bibel zu lesen. Alle drei Teilnehmer sind entweder vor Jahrzehnten aus der Kirche ausgetreten oder aber konfessionslos.

Die Erfahrung in dem Projekt zeigt nach vier Jahren: bloße Angebote wie auch immer gearteter kirchlicher Veranstaltungen erreicht die Menschen im Plattenbaugebiet Rotensee nicht oder nur sehr schwer. Die Mitglieder des Teams von „Nebenan“ leben deshalb vor Ort ihren Glauben vor, leben mit den Menschen mit und versuchen vor allem Beziehungen zu den Menschen und in deren Lebensalltag hinein zu knüpfen und niederschwellig aufzubauen – nicht selten markiert dort den Beginn einer solchen Beziehung ein bloßer Gruß auf der Straße.

Ganz anders mutet dahingehend die Situation im Süden an. Die beiden Kirchenbezirke Heidelberg und Ladenburg-Weinheim beispielsweise – zwei Kirchenbezirke mit relativ stabilen kirchlichen Vorzeichen – versuchen, im Frühjahr 2012 mit milieusensibel ausgerichteten **Kursen zum Glauben**, Menschen zu erreichen, die bisher von Kirche noch nicht bzw. vor allem kaum erreicht wurden. Die Stoßrichtung des – auch vom EKD-Zentrum begleiteten Pilotprojektes – ist hierbei zugegebenermaßen das Christ-Bleiben, also die Ansprache bestehender Mitglieder. Es wird in Nordbaden sehr genau darauf geschaut, welche Kurse, mit welcher Milieuausrichtung, werden in welchen Gemeinden, mit welcher Milieuzusammensetzung, angeboten. Es wird also sehr milieu-(ziel)gerichtet agiert. Dies ist auch deshalb möglich, weil aufgrund der bereits erwähnten Studien des Sinus-Instituts bekannt ist, welche Milieus die Kirche an sich erreicht, welches Kursangebot welche Milieus erreicht und aufgrund von durch die Landeskirche angekauften Milieudaten konkretisiert werden kann, welche Milieus in welcher Gemeinde vorzufinden sind.

Anders als im Osten der EKD kann in Nordbaden darüber hinaus auf ein gerüttelt Maß an christlicher Grundorientierung, nicht selten gar Kirchlichkeit, bei der Bevölkerung aufgebaut werden.

Zudem hat die Kirche bei der vorfindlichen Milieuzusammensetzung die besten Voraussetzungen, Anschluss und Zugang zu den Milieus zu finden.

Ein weiteres Beispiel: die Stuttgarter **Jugendkirche**.

Studien belegen: die Kirche erreicht gerade einmal drei von sieben jungen Milieus: fb der jungen Menschen. fj der jungen Menschen stehen der Kirche skeptisch bis ablehnend gegenüber. Die Stuttgarter Jugendkirche versucht mit einem kreativen Konzept diesem Trend etwas entgegenzusetzen.

Zwischen Palmsonntag und Pfingsten steht die Martinskirche im Stuttgarter Norden allen interessierten Jugendlichen zur Verfügung. Der große Kirchenraum mit Innengerüst, Licht- und Soundanlage bietet viele Möglichkeiten zur Verwirklichung großer und kleiner Ideen. Dort können Jugendliche ihre Kultur, ihre Themen und ihre Kreativität mit den Inhalten von Kirche in einen Dialog bringen. In den acht Wochen zwischen Palmsonntag und Pfingsten verwandelt sich die Martinskirche im Stuttgarter Norden in einen großen Experimentierraum. Ein interdisziplinäres Team – Jugendpfarrerin, Pädagoge, Jugendreferent/innen, Architektenteam, Künstler/innen – gestaltet mit und für junge Menschen diese Kirchenjahreszeit im Kirchenraum. In diesen Wochen gibt es neben Gottesdiensten und liturgischen Nächten Werkstatttage mit Künstlerinnen und Künstlern, Diskussionsforen, Jugendkulturveranstaltungen und Workshops. Die Kirche bietet Raum für religiöse Suchbewegungen. In der Begegnung mit anderen können junge Menschen neue Einsichten gewinnen. Das sind kreative Prozesse, und durch Impulse aus den Künsten, Jugendkulturen, Musikszenen, Filmen etc. können diese kreativen Prozesse gestaltet werden. Sie bieten die Möglichkeit, sich auszudrücken, selbst zu gestalten, zu feiern.

Wer mit jungen Menschen spricht, die an Veranstaltungen der Jugendkirche teilgenommen haben, der spürt regelrecht, welcher ermutigender und missionarischer Geist von der Jugendkirche Stuttgarts ausgeht.

Schließlich als letztes Beispiel: von der **Krabbelgruppe** für junge Eltern mit Kind bis hin zum **Frauenabend** – für Frauen aller Altersgruppen.

Milieustudien belegen, dass die Kirche einen nicht unerheblichen Anteil der bürgerlichen Mitte erreicht, ein Milieu, bei dem Familie hoch im Kurs steht und einen nicht unbeträchtlichen Stellenwert in der Lebenswelt einnimmt. Einer noch unveröffentlichten Studie des Sinus-Instituts im Auftrag der reformierten Kirche in Zürich zu Folge unterscheidet sich die Evangelische Kirche just im Anteil an der bürgerlichen Mitte von der katholischen Kirche, die diese nur in geringem Maße erreicht.

Ein Grund mehr für die Evangelische Kirche, sich eben diesem Milieu lebens- und alltagsweltlich zu nähern, etwa durch das Angebot von Krabbelgruppen für Eltern mit Kind, wie etwa in Schwäbisch Hall. Mit entsprechenden Angeboten werden unter der Woche vormittags zwischen 9 und 11.30h Eltern und ihre Kinder, die während dieser Zeit betreut werden, angesprochen: sicher eine willkommene, niederschwellige Einladung an junge Eltern, einmal zur Ruhe kommen zu können, sich mit Gleichgesinnten austauschen zu können, Begegnung zu erfahren, gegebenenfalls sozial-diakonische Unterstützung in prekärer Lebenslage beanspruchen zu können: eine heilsame Unterbrechung des Alltags also, wie dies Elisabeth von Thadden vor wenigen Wochen in der ZEIT zurecht für die heutigen hektischen und schnelllebigen Zeiten eingefordert hatte.<sup>15</sup> Und die Angebote erfreuen sich eines enormen Zulaufs! Das Eltern-Dasein als Transmissionsriemen kirchlicher Arbeit scheint ein nicht zu unterschätzender Faktor zu sein.

Wie bereits erwähnt, sind es in den „Spitzen“ unter anderem Frauen im mittleren Alter, die der Kirche den Rücken kehren, die austrittswillig sind und diesen gegebenenfalls vollziehen. Umso erfreulicher ist es, wenn es – wie in einer Kirchengemeinde im östlichen Teil des Rems-Murr-Kreises, im Dekanat Schorndorf,

gelingt, Frauen eben dieser Alterskohorte durch ein vielgestaltiges Programm einmal im Monat anzusprechen und an Kirche heranzuführen und ein Frauenkreis in kurzer Zeit von anfangs knapp einer Hand voll Frauen zu einer Gruppe von weit über 10 Frauen anwächst.

Frau will in einer offenen Atmosphäre miteinander ins Gespräch kommen, sich austauschen und auch danach fragen, was sie trägt. Die Angebote reichen dabei vom gemeinsamen Backen von Weihnachtsgebäck in einer örtlichen Backstube, über klassisches bildungsbürgerliches Infotainment zur Landesgeschichte bis hin zu Themen wie „Gehirnjogging“ oder „Was die Großmutter noch wusste“.

Die Beispiele missionarischer Aufbrüche in unterschiedlichen Regionen, ob im Rems-Murr-Kreis, in Hohenlohe, in Nordbaden, in der Altmark oder an der Ostsee, – sie alle markieren eines deutlich: Mission kann gelingen! Missionarische Aufbrüche lohnen sich – der Menschen wegen!

Der Blumenstrauß missionarischer Praxis macht aber auch deutlich, dass die Evangelische Kirche ihr missionarisches Tun regional zum Teil auf ganz unterschiedliche Art und Weise ausrichten muss, um Menschen zu erreichen. Die Ausgangslagen im Osten und im Süden der EKD sind gegensätzlicher kaum vorstellbar. Geht es im Osten und Nordosten der EKD angesichts einer hohen Konfessionslosigkeit eher ums „Christ-Werden“, steht bei vielen missionarischen Aufbrüchen im Westen und im Süden noch das Christ-Sein und Christ-Bleiben im Mittelpunkt.

Deutschland ist Missionsland! Daran kann kein Zweifel bestehen. Es liegt an der Evangelischen Kirche, ob sie es schafft, dem Genossen Trend etwas entgegenzusetzen, wie selbstbewusst sie mit der doppelten missionarischen Herausforderung umgeht und wie das missionarische Handeln ausstrahlt – so dass es die Lebenswelten der Menschen anspricht, dass Kirche einladend und begeisterungsfähig für den Glauben zugleich ist.

<sup>15</sup> Elisabeth von Thadden: „Nur die Ruhe. Bremsen, nachdenken, umsteigen: Die rasende Moderne beginnt mit ihrer Selbstreparatur“, in : Die ZEIT, 25.8.2011 Nr. 35

## Weitere Publikationen des EKD-Zentrums Mission in der Region:



Die **KLARTEXT-REIHE** mit interessanten Studienergebnissen, herausfordernden Vorträgen und vielen praktischen Beispielen wird fortgesetzt.

Bereits erschienen:

Christhard Ebert: „Veränderungsprozesse“



### **MITMENSCHEN GEWINNEN**

Wegmarken für Mission in der Region

Im Auftrag des Zentrums für Mission in der Region herausgegeben von Hans-Hermann Pompe und Thomas Schlegel

Kirche im Aufbruch | 2

Zu beziehen bei: [www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)



Die **ZMIR:PRAKTISCH-REIHE** bietet kompaktes Material, um Themen mit Ehrenamtlichen in Leitungsverantwortung (Landeskirche, Region, Gemeinde) zu bearbeiten und direkt praktisch anzuwenden. Bereits erschienen:

**KOOPERATION:** Gemeinsam mehr bewirken – regionale Kooperation entdecken

**SALZ DER REGION:** missionarische Präsenz – achtsam und einladend

